



DIE WARTBURG

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Österreich), des Wehrschahzbundes, des Luthervereins.

Begründet von: Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau.
Herausgeber: Kirchenrat D. R. Eckardt in Kriebitsch (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter:
Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.)
(für das Deutsche Reich).

Schriftleiter:
Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (N.-Oe.)
(für Österreich).

Preis vierteljährlich durch die Post 1.62 Mk., den Buchhandel 1.50 Mk., in Österreich bei der Post 2.05 K., bei den Niederlagen 1.50 K. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Österreich 2 K., fürs Ausland 2.15 Mk. vierteljährlich. Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-seitige Petitzeile, für Stellengejüche und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen

Nachlaß laut Plan. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Kirchenrat D. R. Eckardt, für die deutsche Wochenschau an Pfarrer Mix, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter, für die Verwaltung, Anzeigen u. Beilagen an die Verlagsbuchhandlung von Arwed Strauch in Leipzig, Hospitalstr. 25.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 417, für Österreich Nr. 5087. Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 16.

Leipzig, 16. April 1915.

XIV. Jahrgang.

Inhalt:

Die deutsche Mauer auf Frankreichs Erde. Gedicht. Von Reinhold Braun. — Die drei großen Nöte. Von Kirchenrat D. Eckardt. — Bismarck, Schleswig-Holstein und der Weltkrieg. Von Dr. Paul Ostwald. Kriegsaufsätze. 2. Der umgekehrte Weg. Von Prof. Dr. Wolf. — Aus Feldbriefen. — Wochenschau. — Bücherschau. — Zeittafel der Kriegsereignisse.

An unsere Leser.

Die Zeittafel der Kriegsereignisse der Wartburg berichtet kurz über alle bedeutenderen Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz. Sie wird deshalb von den Freunden der Wartburg auch im Felde mit Vorliebe gelesen. Wir senden bereits seit Kriegesbeginn einer ganzen Anzahl von Lesern die Wartburg ins Feld und übernehmen gern den regelmäßigen wöchentlichen Versand an weitere uns aufzugebende feldadressen. Wir sind aber auch bereit, sonstigen Interessenten die Wartburg ins Feld oder ins Lazarett unentgeltlich zu schicken. Wir bitten um zahlreiche Angabe von Anschriften.

Der Verlag der Wartburg.

Dahlreiche Vikariate in Österreich sind unbesezt. meldungen junger Theologen sind dringend erwünscht.

Kriebitsch S.-A.

Kirchenrat D. Eckardt.



Bücherschau.

Der Krieg.

Kraftsprüche aus der heiligen Schrift für die Kriegszeit. Berlin, Preuß. Hauptbibelgesellschaft. 5 Pfg., 50 Stk. 2.40 Mk.

Unter besonderen Stichworten wie Vaterland, Kampf und Sieg, Gerechtigkeit, Glaube und Gottvertrauen, Hoffnung, Dank, Friede, das Gebet usw.

Feind ringsum! Erzählungen aus dem großen Krieg 1914/15 für jung und alt. Heft 1—6, je 24 Seiten in Buntumschlag. Rentlingen, Enzlin u. Laiblin. Je 10 Pfennig.

Ein Seitenstück zu den bekannten „Bunten Büchern“ desselben Verlags, nicht alle gleichwertig, aber durchweg gediegen und frei von

allen Uebertreibungen und Unwahrheitlichkeiten, für unsere Jugend sehr zu empfehlen.

Heinrich Rindfleisch, Feldbriefe 1870/71. 14.—17. Tausend. 8. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. Geb. 2 Mk.

Nun ist von der neuen volkstümlichen Bearbeitung dieses berühmten Buches bereits wieder eine neue Auflage nötig geworden, der beste Beweis für den Wert des Buches. In der Tat kann ich mir gerade in dieser Zeit des geduldigen Wartens kaum eine schönere Lektüre denken. Auch für unsere reifere Jugend vortrefflich geeignet.

für die Studierstufe.

D. W. Herrmann, Die mit der Theologie verknüpfte Not der evangelischen Kirche und ihre Überwindung. (Religionsgeschichtliche Volksbücher. IV. Reihe, 21. Heft.) Tübingen, Mohr 1913. 50 Pfg.

In diesem Schriftchen will W. Herrmann zeigen, daß alle gegenwärtige kirchliche Not, die sich in den Kämpfen um das Bekenntnis etc. äußert, entstanden ist aus der unevangelischen Auffassung des Glaubens. Und in der Tat würde das rechte Verständnis des Glaubens, wie es in unseren Tagen gerade Herrmann neu gewonnen hat, von vielen aber zu wenig beachtet ist, den heutigen kirchlichen Kämpfen viel von ihrer Schärfe nehmen. Das Büchlein ist als ein kleiner Abriss von Herrmanns „Glaubenslehre“ freudig zu begrüßen.

Martin.

Werbet für die Wartburg!

Kgl. Bibliothek 17. IV. 15

Von Arwed Strauch, Leipzig, ist zu beziehen:

Evangelium für jeden Tag

Von Wilh. Laible. Volksausgabe
I. und II. Band, gebunden je M. 2.80

Von berufener Seite (Prof. Ihmels, Schäder, Stange, Geh. Oberkirchenrat Bar d, Superintendent Bückmann, Kons.-Räte Braun Östertag, Pfarrer Pestalozzi u. v. a.) bezeichnet als „ein Erbauungsbuch von ganz hervorragender Bedeutung“. Die Herren Geistlichen werden viele Anregungen für die eigene Predigtarbeit darin finden. Ein prächtiges Geschenkbuch zu jeder Zeit!

Konrad Liebe, Abriss der Geschichte des evangelischen Kirchenliedes. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1913. 110 Seiten, kart. 60 Pf.

Wenn dieses Büchlein mehr sein soll als die Einführung in ein einzelnes Landesgesangbuch (Provinz Sachsen), so hält es leider nicht, was es verspricht. Die Geschichte des Kirchenliedes von 1750–1815 kommt zu kümmerlich, und vollends das 19. Jahrhundert allzudüftig weg. Dem ganzen 19. Jahrhundert sind 5 Seiten gewidmet, auf denen 11 Dichter mit 25 Liedern angeführt sind. Namen wie Puchta, A. Zeller und and. fehlen gänzlich. — Mathesius S. 24 war Pfarrer zu Joachimstal. Die Darstellung des Konfliktes im Leben Gerhardts Seite 50/51 ist nicht frei von Einseitigkeit. Schr. Frommel, Franz Theremin, ein Beitrag zur Theorie und Geschichte der Predigt. Tübingen, Mohr, 1915. 309 S. Geheftet 7 Mk.

Der Heidelberger Professor hat seiner Fakultät dieses feine Buch gewidmet. Frommels Eigenart, den Dingen ins Innendige zu schauen und auch da noch Seelen schwingen zu hören, wo andere nichts mehr erlauschen, kommt diesem groß angelegten Werk zu gut, das uns Theremin als Mann und Schriftsteller und Theologen, als Rhetoriker und Prediger schildert. Just der zweite Teil, der Thermenins Schrift „Die Beredsamkeit eine Tugend“ darstellt und beurteilt, ist für jeden von Wert, der die Größe und die Gefahr des Redendürfen und Redenmüssen kennt. Und sein stellt grade in der Kriegszeit Frommel uns Deutschen, die „wir von Haus aus keine Redner sind“ diesen deutschen Prediger französischer Herkunft als Muster hin, der ganz Redner war. Von ihm reden zu lernen, ist für jeden, der es muss, Gewinn. So leistet dieses rein wissenschaftliche Buch zugleich einen großen praktischen Dienst. Haun.

Theologische Arbeiten aus dem rheinischen wissenschaftlichen Prediger-Verein, herausgegeben von Professor D. Simons. Neue Folge, fünfzehntes Heft. Tübingen, Mohr 1914. 140 S. 6 Mk. 40 Pf.

Es wird im Rheinland noch wissenschaftlich gearbeitet. Das zeigt wieder dieses Jahrbuch, das eine Fülle geistiger Arbeit und Wissens enthält. Vornehmlich aus rheinischer Kirchengeschichte mit den Tagen der „Gemeinden unter dem Kreuz“, auch mit katholischen Gelehrten, wie dem Controversisten Johannes zur Wege, sich beschäftigend, stellt jeder Jahrgang fast einen neuen Beitrag zu den großen Kämpfen der Väter um ihren Glauben und um ihr Gemeindeideal dar. Neben dem Kirchengeschichtlichen gibt in dieser Folge Girkon eine seime Studie über Feuerbachs religiösen Illusionsbegriff. Haun.

Vom Kampfplatz der Zeit.

Dr. Carl Fey, Die katholische Propaganda, die zunehmende konfessionelle Mischung der Bevölkerung und der konfessionelle Friede in Deutschland. Berlin W. 35, Säemann-Verlag. 50 Pf.

Die mächtig fortschreitende Propaganda der katholischen Kirche in Deutschland von der Zeit der Gegenreformation an bis in die neueste Zeit wird hier von unserm Mitarbeiter in der ihm eigenen packenden Art in großem Aufzug und doch unter Heraushebung vieler Einzelheiten geschildert. Besonders treffend ist der Nachweis, wie die ganze Art des römischen Vorgehens bei der zunehmenden konfessionellen Mischung der Bevölkerung für den konfessionellen Frieden in Deutschland gefährlich werden muss. Die Schrift ist wie wenige geeignet, vertrauensseligen Protestanten die Augen zu öffnen über die ultramontane Gefahr; sie sollte in Hunderttausenden von Exemplaren über das Land verbreitet werden. Mir.

Zeitschriften.

Westermanns Monatshefte. Märzheft. Braunschweig. George Westermann. Jedes Heft 1 Mk. 50 Pf.

In dem Märzheft beginnt ein neuer Roman von Nanny Lambrecht, „Die Fahne der Wallonen“, der in Belgien spielt und mit der Eroberung von Lüttich beginnt. Er verspricht außerordentlich packend zu werden. Aus dem übrigen reichen Inhalt seien besonders hervorgehoben die Aufsätze über Ernst Eitner (farbig illustriert); Mathilde Wesendonck als Dichterin ihres Wagner-Erlebnisses, den Kaukasus und seine Völker (sehr zeitgemäß); 1870 und die französische Literatur und die reizende Plauderei „aus einem österreichischen Kriegstagebuch.“

Zeittafel der Kriegsereignisse.

6. April: Das deutsche Unterseeboot „U 29“ ist von seinen letzten Unternehmungen nicht zurückgekehrt. Es muß darnach als mit der ganzen Besatzung untergegangen betrachtet werden. Die britische Admiralität hat eine dahingehende Notiz unter dem 26. März gebracht, ohne nähere Mitteilung, auf welche Weise der Untergang des Bootes erfolgte. Bei dieser, von der sonstigen englischen Gelegenheit abweichenden Berichterstattung, jeden ihrer Siege über ein deutsches Schiff aufgebauscht in die Welt hinauszuposaunen, ist dies auffällig. Es ist anzunehmen, daß das Boot nicht im ehrlichen Kampfe vernichtet wurde. Der Führer des Bootes war Kapitänleutnant Otto Weddigen, dessen kühne Taten ein Ruhmesblatt in der Seekriegsgeschichte bilden. Als Befehlshaber des deutschen Unterseebootes „U 9“ gelang es ihm mit seiner tapferen Mannschaft am 22. September 1914 die 3 englischen Panzerkreuzer „Hogue“, „Abukir“ und „Cressy“ 20 Seemeilen nordwestlich von Hoek van Holland in den Grund zu bohren. Am 15. Oktober vernichtete er den englischen Kreuzer „Hawke“. „U 29“ führte den Krieg gegen die englisch-französische Handelsflotte im Kriegsgebiet menschlich, aber mit Schärfe und erfolgreich. In einem einzigen Tage, dem 13. März, versenkte er 5 englische Dampfer. Wie der Untergang des „U 29“ erfolgte, dürfte nicht aufgeklärt werden. — Durch deutsche Unterseeboote wurden in den letzten Tagen 10 Schiffe englischer, französischer und russischer Herkunft versenkt. — Der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ wird in Newport News interniert. — Die Offiziersverluste in der Winterschlacht in Masuren werden jetzt von russischer Seite als mit 733 getötet, 1587 verwundet und 630 vermisst, zusammen 2950 angegeben. — Bulgarische Komidatschis in der Zahl von 6000 Mann dringen bei Valandovo auf serbisches Gebiet über, zerstören Telegraphie, Telefon und Eisenbahn zwischen Saloniki und Nisch, damit den für Serbien einzigen Zuflussweg von der See aus unterbindend, erobern 4 Geschütze und eine Unzahl Maschinengewehre. Auf serbischer Seite 30 Tote und 140 Verwundete. Der Dreiverband verlangt Aufklärung über den Zwischenfall in Form eines Ultimatums, natürlich um einen Druck auf Bulgarien zum Aufgeben seiner Neutralität zu üben. — In Kalkutta meutern 4 indische Regimenter gegen ihre englischen Offiziere.

7. April: Die von den Deutschen besetzten Gehöfte von Drie-Grachten, die durch schweres Artillerie- und Minenwurffeuер der Belgier zusammengeschossen wurden, werden seitens der Deutschen wieder aufgegeben. Im Feuer deutscher Jäger bricht ein französischer Angriff in den Argonnen zusammen. — Nordöstlich von Verdun gelangte ein französischer Vorstoß nur bis an die deutschen Vorstellungen. Westlich und südöstlich von Verdun scheiterte eine Reihe von Angriffen unter außergewöhnlich schweren Verlusten für die Franzosen. — In der Combres-Höhe wurden zwei französische Bataillone durch das Feuer der Deutschen aufgerieben. Bei Ailly gingen die deutschen Truppen zum Gegenangriff vor und warfen den Feind in seine alten Stellungen zurück. Auch bei Apremont hatten die Franzosen keinen Erfolg. Ebenso sind andre französischen Angriffe bei Flirey völlig gescheitert; zahlreiche Tote bedecken das Gelände vor der deutschen Front, deren Zahl sich noch dadurch vermehrt, daß die Franzosen die in ihren eigenen Schützengräben Gefallenen vor die Front ihrer Stellungen werfen. Am Westrande des Priesterwaldes schlug ein deutsches Bataillon im Bajonettkampf starke Kräfte des 13. französischen Regiments zurück. Am Hartmannsweilerkopf wird seit gestern nachmittag trotz starken Schneesturms gekämpft. — Bei einem Vorstoß in russisches Gebiet nach Andrijewo, 30 km südöstlich von Memel, vernichtet deutsche Kavallerie ein russisches Bataillon, von welchem der Kommandeur, 5 Offiziere und 360 Mann gefangen genommen wurden, 120 Mann sind getötet und 150 schwer verwundet. Ein zu Hilfe eilendes anderes russisches Bataillon wird zurückgeschlagen. Auf deutscher Seite 6 Tote. Russische Angriffe östlich und südlich von Kalvarja sowie östlich von Augustowo werden abgeschlagen. — An der Front in den Karpathen dauern die Kämpfe fort. Die Zahl der auf den Höhen östlich des Laborecztals gemachten Gefangenen hat sich noch um weitere 930 Mann erhöht. In den Kämpfen wurden auch zwei Geschütze und sieben Maschinengewehre erobert, zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet, darunter über 5000 Gewehre. In Südostgalizien nur stellenweise Schützkampf. In Westgalizien und Russisch-Polen keine Veränderung. Am südlichen Kriegsschauplatz wurde die am 6. April erfolgte neuerliche Beschließung der offenen Stadt Orsova durch ein kurzes Bombardement Belgrads beantwortet.

8. April: Die heftigen Durchbruchsversuche der Franzosen zwischen Maas und Mosel dauern fort. In der Woervre-Ebene östlich und südöstlich von Verdun scheiterten sämtliche französischen Angriffe. Von der Combres-Höhe wurden die an einzelnen Stellen bis in die vordersten Gräben der Deutschen vorgedrungenen feindlichen Kräfte im Gegenangriff vertrieben. Aus dem Selouze-Walde nördlich von St. Mihiel gegen die deutschen Stellungen vorgebrochenen Bataillone wurden unter schwersten Verlusten in diesen Wald zurückgeworfen. Im Walde von Ailly sind erbitterte Nahkämpfe wieder im Gange. Am Walde westlich von Apremont stießen die deutschen Truppen dem Feinde, der erfolglos angegriffen hatte, nach. Vier Angriffe auf die Stellungen nördlich von Flirey, sowie zwei Abendangriffe westlich des Priesterwaldes brachen unter sehr starken Ver-

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Österreich), des Wehrschahzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedich Meyer in Zwickau. Herausgeber: Kirchenrat D. R. Eckardt in Kriebitsch (S.-U.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig. Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Österreich]. Zuwendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Kirchenrat D. R. Eckardt in Kriebitsch (S.-U.), für die deutsche Wochenschau an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 426, für Österreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 16.

Leipzig, 16. April 1915.

14. Jahrgang.

Die deutsche Mauer auf Frankreichs Erde.

Wir schwören, schwören!
Feinde, ihr sollt es hören!
Höre es, heiliges Vaterland!
Bruderhand liegt in Bruderhand:
Wir steh'n! steh'n! Die deutsche Mauer!
Mann und Jüngling, Städter und Bauer!
Stein sind wir! Stahl sind wir!
Feinde! Nur über Leichen kämt ihr!
Un unsern Seelen und Leibern zerprallt
eure Gewalt!
Wir haben uns ganz ineinander geschworen!
Wir haben das Ich an das Du verloren!
Wir sind nicht Herr und sind nicht Knecht!
Wir sind ein heilig Brudergeschlecht
und sind eine Seele und sind ein Leib,
ein Leben um Heimat und Kind und Weib!
Wir sind zusammengeschmiedete Pflicht,
der Liebe Wall, dran die Hölle zerbricht!
Alle sind eins: deutscher Mann!
Hölle, stürm' an!
Wir steh'n! steh'n! Die deutsche Mauer
in Feindesturmtag und Schneenachtschauer
in uns selbst gebaut, unfern tiefsten Grund,
fest mit dem himmlischen Vater im Bund!
Deutschland! Kein Feind bricht durch!
Gott und wir! Dein Wall! Deine Burg!

Reinhold Braun.

Die drei großen Nöte.

Psalm 46, 2.

In einem der ältesten deutschen Rechtsbücher werden die drei Nöte aufgezählt, in denen eine Witwe das Vatererbe ihres Kindes angreifen darf. „Die erste Not ist: wenn das Kind gefangen und gefesselt wird nördlich über der See oder südlich über die Berge; dann mag die Mutter des Kindes Erbe veräußern und ihr Kind lösen und ihm sein Leben damit retten helfen. Die zweite Not ist: wenn da teure Jahre kommen und der heiße Hunger übers Land fährt und das Kind Hungers sterben würde; da mag die Mutter sein Erbe veräußern und ihm davon Kuh und Korn kaufen, daß man ihm damit zum Leben helfe, denn Hunger ist der Schwerter schärfstes. Die dritte Not ist: wenn das Kind stocknackt ist oder hauslos und dann die nebeldüstere Nacht und der eiskalte Winter über die Zäune scheint, so eilen die Menschen in ihren Hof und in ihr

Haus, und das wilde Tier sucht den hohlen Baum und der Berge Schlüsse, darin sein Leben zu fristen; da weint das unmündige Kind und beklagt seine nackten Glieder und jammert, daß es kein Obdach habe, daß sein Vater, der ihm helfen sollte gegen den kalten Winter und gegen den heißen Hunger, so tief und im Dunkel ruht unter Eichenholz und Erde, mit vier Nägeln beschlossen; dann darf die Mutter ihres Kindes Erbe veräußern.“ (Scherer, Lit.-Gesch. S. 16.) Gefangenschaft, Hunger, Obdachlosigkeit: fürwahr, drei große Nöte, die manches altheilige Recht brechen. Sie sind auch in der Gegenwart über viele gekommen. Viele unserer Landsleute schmachten in Gefangenschaft in England, in Frankreich, in Sibirien, in Japan, in Afrika, und unsäglich Trauriges haben sie in manchen Gefangenengläsern zu erdulden. Und herrscht bei uns auch nicht Hungersnot, wie unsere Feinde lügen, so haben doch viele mit Sorgen der Nahrung zu kämpfen. In den Grenzländern sind viele obdachlos geworden, haben Haus und Hof verloren und irren als arme Flüchtlinge umher.

So sind die drei großen Nöte des altfriesischen Rechts nach langer Zeit des Friedens wieder da. Aber sie sind nur ein Teil der Lasten, die unser Volk zu tragen hat, sie gehören zur Kriegsnote. Doch noch andere Nöte bedrücken uns. Fassen wir sie mutig ins Auge und fragen wir, wo Hilfe ist. Schauen wir aus nach Hilfe in den drei großen Nöten der Gegenwart:

1. in der Kriegsnot,
2. in der Gottesnot,
3. in der Sündennot.

1. Allmählich ist sich unser Volk der Kriegsnote bewußt geworden. Nach einem kurzen Erschrecken beim Ausbruch des Krieges war helle Begeisterung in der Jugend, kampfesmutige Freudigkeit in den deutschen Männern erwacht. Und als dann Siegesnachricht auf Siegesnachricht einlief, da sahen viele frohlockend die völlige Niederwerfung des Feindes schon in nächster Nähe. Von der Kriegsnote spürten nur die Familien etwas, deren Angehörige auf dem Felde der Ehre gefallen waren.

Jetzt aber wissen wir alle, was Kriegsnote ist. Wir alle kennen die düstere Sorge um den Ausgang der furchtbaren Kämpfe, und manche von uns haben Anwandlungen von Verzagtheit. Im Westen mühsames Behaupten unserer oft nur schwach besetzten Stellungen, im Osten trotz der wuchtigen Schläge immer neues Aufbäumen der millionenköpfigen russischen Heereschlange. 8 Kriegs-

monate sind vergangen, Ströme von Blut sind vergossen, und doch müssen wir noch immer bang fragen: „Werden wir siegen?“ Und was würde aus uns, wenn wir nicht siegten?

Wir wissen es, was das Geschick unseres Volkes sein würde, wenn es unseren Feinden gelänge, unsere Heeremacht zu zerbrechen: wertvolle Grenzlande würden uns geraubt, ungeheure Brandstiftungen uns auferlegt werden. Unser Welthandel würde zerstört, unsere Industrie zerstört werden. Unsere Arbeiterschaft würde dem Elend preisgegeben. Ja wenn es nach dem Willen unserer erbittertesten Feinde ginge, würden wir für alle Zeiten niedergetreten werden.

Aber auch ein halber Sieg würde uns nicht bringen, was wir zu unsren Lebensnotwendigkeiten brauchen. Er würde von unsren Schultern nicht die gewaltigen Lasten nehmen, die wir uns aufladen müssten, die Verzinsung der Milliardenanleihen. Er würde uns nicht den Frieden sichern, sondern unsere Feinde zu noch eifrigeren Rüstungen gegen uns treiben. Er wäre ein kümmerlicher Ertrag der unsagbaren Anstrengungen, die unser Volk gemacht hat, er wäre das teure Blut, das er gekostet hat, nicht wert.

Wir brauchen den ganzen, vollen Sieg, um leben zu können. Aber wer kann ihn uns verbürgen? Unsere Heere und unsere Führer? Sie haben Uebermenschliches geleistet. Unsere Krieger, obwohl sie es wahrlich nicht mit verächtlichen Gegnern zu tun haben, sind ihnen in jeder Beziehung überlegen gewesen, und unsere Feldherren haben mit ihnen glänzende Taten vollbracht, wie sie keiner der feindlichen aufzuweisen hat. Es ist höchst undankbar, wenn mischtmäßige Tadler unser Heer oder seine Leitung dafür verantwortlich machen wollen, daß es nicht schnell genug vorwärts geht. Was der großen Uebermacht der Feinde gegenüber erreichbar war, das ist erreicht worden. Und wir dürfen hoffen, daß die unübertreffliche Tüchtigkeit der deutschen Streitkräfte Schritt für Schritt sich den Weg zum entscheidenden Sieg erkämpft. Sie haben gerechten Anspruch auf vollstes Vertrauen.

Und doch dürfen wir in der Kriegsnot unsere Zuversicht nicht auf sie gründen. Es können Verhältnisse eintreten, denen gegenüber auch die höchste Tüchtigkeit sieglos bleiben muß. Wie, wenn es England gelungen wäre, uns auszuhungern? Oder was hätten wir aussrichten können, wenn noch andere Mächte gegen uns das Schwert gezogen hätten, wie wir es in den letzten Monaten befürchten mußten? Diese Gefahren scheinen vorüber gegangen zu sein. Aber wer von uns könnte sagen, welche Verwicklungen in diesem Kriege, der die ganze Erde umspannt, noch entstehen können?

Darum dürfen wir nicht „Fleisch für unseren Arm“ halten. In der Kriegsnot gibts nur eins, was uns aufrichten kann: das ist der Beistand Gottes. Sind wir dessen nicht gewiß, so müssen wir in tausend Angsten schwanken.

2. Darum kommt zur Kriegsnot die Gottesnot. Ist sie denn wirklich so groß? Dürfen wir doch sprechen wie unsere Väter vor 100 Jahren:

„Was für ein Klang in diesen Tagen
Hat übermächtig angeschlagen?
Der Völker Herzen sind die Saiten,
Durch die jetzt Gottes Hauche gleiten.“

Unzählige, denen der Name Gott nur noch ein Klang aus alten Zeiten gewesen war, drängten sich in den ersten

Kriegstage in die Kirchen, und fast überall sind auch jetzt noch die Kriegsbetstunden stark besucht. Und leiden etwa unsere Kämpfer draußen vor dem Feind oder die Verwundeten in den Lazaretten unter Gottesmangel? Immer wieder wird es uns bekundet, daß, wie ein Feldprediger schreibt, die Herzen für die Botschaft Gottes weit aufgetan sind. „Der Mann wird zum Kind und will Gott ins Auge schauen als seinem Vater.“

Und dennoch besteht eine große Gottesnot. Viele können auch jetzt ihren Gott nicht finden. Es ist schwer fasslich, aber es ist Tatsache, daß in Vielen noch nicht einmal ein ernsthaftes Gottverlangen rege geworden ist; sie leben auch in diesen gewaltigen Zeiten ihr altes inhaltsleeres Leben weiter. Andere sind jetzt in die schwersten Gottesnöte geraten: gäbe es einen Gott, wie könnte er solches Morden und Würgen zulassen? Der „liebe Gott“ ihres Kinderglaubens ist ihnen zum blassen Schemen geworden. Die meisten wollen aber an Gott festhalten, jedoch sie vermögen ihn nicht als ihren Gott zu erfassen. Sie möchten so gern auf ihn vertrauen, aber immer wieder fragt ihr Herz zweifelnd: „Wird er unserem Volke den Sieg schenken? Wird er meine Lieben in ihren Gefahren behüten?“ Und so können sie ihres Gottes nicht gewiß und froh werden. Und wie manches Herz, das durch eine Trauernachricht zerrissen wurde, schreit qualvoll auf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Wer von uns wüßte nichts von irgendeiner Gottesnot? Wer kann da helfen? Nur einer: Gott ist unsere Hilfe auch in der großen Gottesnot. Die Ursache unserer Seelennot ist nicht Gottes Ferne, sondern unsere Gottesferne. Gott ist uns immer nah, ganz nah, aber wir sehen ihn oft nicht. Wir sehen nur uns, unsere Zweifel und Bedenken, unsere Sorgen und Angste, aber nicht ihn mit seiner Hilfe, seinem Frieden, seinem Trost. Aus der Gottesnot führt nur ein Weg: Der Weg heraus aus uns selber. Es nützt nichts, über Gott zu grübeln. Wir müssen uns zuversichtlich ganz seiner Führung überlassen, dann werden wir seine Wirklichkeit erleben.

Was Gott ist, wird in Ewigkeit
Kein Mensch ergründen,
Doch will er treu sich allezeit
Mit uns verbünden.“

Um aber den Mut dazu zu gewinnen, daß wir uns kindlich vertrauend Gott übergeben, müssen wir auf Christi Kreuz blicken. Selbst der Weg nach Golgatha mußte den Anfänger und Vollender unseres Glaubens zur Herrlichkeit führen. Das Kreuz mahnt uns daher zur unbedingten Hingabe an den allezeit guten und gnädigen Willen Gottes. Wem das Verständnis für das Kreuz Christi aufging, der ist von aller Gottesnot erlöst.

3. Die dritte große Not unseres Volkes ist die Sündennot. Ein Läuterungsfeuer soll nach Gottes Willen dieser Krieg sein. Unreine Schlacken sollen aus der Volksseele ausgeschieden werden. Viel echtes Gold ist in der Glut des Kriegs zu Tage getreten. Viele Schlacken sind auch schon hingeschmolzen, viel innerer Hader, viele Auslandsnachäffung, viele Ueberschätzung der äußern Lebenswerte.

Aber dennoch bleibt eine große Not, daß auch in dieser Zeit der göttlichen Heimsuchung ein beträchtlicher Teil unseres Volks nicht von seinen Sünden loskommt. Viele können nicht von ihrer Leichtfertigkeit lassen. Es

gibt Krieger, die im Feindesland einen unsittlichen Wandel führen, und es gibt Frauen von Wehrleuten, die ihren fernern Gatten die Treue nicht halten. Im tiefsten Ernst der Gegenwart machen sich auf den Bühnen alberne Possen breit, und selbst in Lazaretten sind zur Unterhaltung der Verwundeten von sogenannten Künstlern gemeine Lieder und Szenen dargeboten worden. Und auch die Sünde der Habsucht wuchert im Kriege weiter. Wir entrüstet uns wohl, wenn wir hier und da von einem Liebesgabenräuber lesen, einem Postboten, der sich an Liebesgaben für die Krieger vergriffen hatte. Aber ist das Spekulantenstum, das durch künstliche Preissteigerungen Wucher am ganzen Volke treibt und den Engländern dadurch in ihrer Aushungerungspolitik hilft, nicht noch viel schlimmer? Doch wozu noch weitere Sünden aufzählen! Das ist die große Not, daß soviele sich unfähig erweisen, würdiglich der großen Zeit ein neues Leben zu beginnen; sie bleiben, wie sie waren, und alle gewaltigen Schicksale Gottes prallen an ihnen ab. Das ist tief betrüblich und besorglich.

In dieser Not ist Gott allein unsere Zuversicht. Wir vertrauen seiner Gnade, daß sie nicht das ganze Volk entgelten lassen wird, was der minderwertige Teil vindigt. Und hat er durch den Krieg schon eine weitgehende Läuterung bewirkt, so hoffen wir, daß er Mittel und Wege finden wird, noch tiefer in die Volksseele einzugreifen. Uns alle aber beruft er zu seinen Mitkämpfern gegen die Sünde. Mit heiligem Ernst sollen wir ihr entgegen treten, wo sie noch fest sitzt.

Helfe uns Gott aus allen Nöten, die uns betroffen haben! Amen.

Kriebitsch, S.-U.

Kirchenrat D. Eckardt.

Bismarck, Schleswig-Holstein und der Weltkrieg.

Ein Gedenkblatt zum 18. April, dem Tage von Düppel.

Die englischen Staatsmänner haben sich seit dem Beginn des Weltkrieges wirklich die redlichste Mühe gegeben, auch Dänemark auf ihre Seite zu bekommen und zu Feindseligkeiten gegen unser Vaterland zu veranlassen. Das Lockmittel, das sie dazu verwenden, ist nichts anderes, als daß den Dänen Hoffnung auf Schleswig-Holstein und die Elbmündung gemacht wird. Da Deutschland ja nach dem englischen Wunsch von der See verschwinden soll, so gehört zu einer vollen Durchführung dieser Absicht auch, daß weder Hamburg und Kiel, noch der Nord-Ostseekanal deutsch bleiben dürfen. Doch sind die Dänen bisher zu einsichtig gewesen, um diesen Lockungen der englischen Politik zu folgen, und sie werden auch weiterhin sich hüten, aus ihrer Neutralität herauszutreten. Denn es ist nur zu wahr, was ein Däne selbst schreibt: „Deutschland ist bisher nicht Dänemarks Feind gewesen. Es ist unser Gegner gewesen in der schleswigschen Frage, deren Lösung wir, gerade wir, uns widersetzt haben, wo sie durch eine Teilung möglich gewesen wäre. Aber Deutschland hat keine Pläne gegen Dänemarks Bestehen gehabt. Wenn wir uns jedoch von der englischen Lockspeise einringen, wenn wir uns dazu verleiten ließen, weiter auf eine Schwächung Deutschlands zu spekulieren, wenn wir darauf eingingen, auch nur das kleinste Stück von Schleswig aus den Händen der Feinde Deutschlands anzunehmen, dann würden wir Deutschland zum geschwore-

nen Feind bekommen, und dann würde England auch Dänemark dasselbe Schicksal bereiten wie Belgien.“

So haben wir denn nichts für diese beiden meerumschlungenen Länder zu befürchten, die wir vor 51 Jahren, am 18. April 1864, durch die entscheidende Schlacht von Düppel gewannen. Sie werden deutsch bleiben mit dem Nord-Ostseekanal gegen Englands Wunsch und Willen, wie sie auch gegen Englands Absicht deutsch geworden sind und zwar einzig und allein durch Bismarcks Verdienst. In dem Jahrhundertjahr von Deutschlands größtem Sohn, in den schweren Zeiten des gegenwärtigen Krieges gewinnt daher der Tag von Düppel erhöhte Bedeutung. Wir wollen ihm gerecht zu werden versuchen, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie Bismarck Schleswig-Holstein und was er mit Schleswig-Holstein für Deutschland gewann!

Um uns der Schwierigkeiten recht bewußt zu werden, die Bismarck überwinden mußte, ist es notwendig, uns darüber klar zu sein, daß wir es damals mit einem dreifachen Deutschland und mit einem völlig isolierten Preußen zu tun hatten. Da strebte Österreich nach der Führung in einem neuen Deutschland, und nicht wenige der kleineren Staaten standen auf seiner Seite, da waren die kleinen norddeutschen Staaten, die sich um ihre Vorstadt Preußen scharten, schließlich gab es noch die Mittelstaaten, die sich durch vornehme Zurückhaltung Österreich wie Preußen gegenüber einen Anschein großer Selbständigkeit geben wollten. Nur in einem hielten die Mittelstaaten zu Österreich, wenn es nämlich gegen Preußen ging. Ebenso wenig wie die deutschen, so waren die außerdeutschen Staaten Preußen günstig gesinnt. Jede Machtvergrößerung dieses Staates mußte verhindert werden, weil eben dadurch die Frage eines Einheitsstaates Deutschland unter Preußens Führung der Lösung näher kam. Ein einheitliches Deutschland, das dann nicht mehr ein Spielball der auswärtigen Politik sein würde, konnten weder Frankreich noch England für sich wünschen.

Trotz dieser schwierigen Lage aber hat Bismarck seinen von vornherein gefassten Plan, Schleswig-Holstein für Preußen zu gewinnen, durchzuführen verstanden. Er wußte die europäische Politik so zu wenden, daß er sie ganz in die Hände bekam, daß Europa von Berlin aus geleitet wurde. Er lud zwar durch sein Vorgehen den Schein des Verräters an der deutschen Sache auf sich, aber er war ja nicht der Mann, der um die öffentliche Meinung buhlte. Anstatt offen einzutreten für die Trennung der beiden Herzogtümer, wie es ganz Deutschland wollte, stellte Bismarck sich auf den Standpunkt des Londoner Protokolls, worin von allen europäischen Großmächten im Jahre 1852 anerkannt war, daß Schleswig-Holstein zwar bei der dänischen Monarchie verbleiben, nicht aber in Dänemark völlig einverlebt werden sollte. Bismarck machte nun dies Londoner Protokoll sich zu nutze. Er betonte, daß Preußen damals seine Unterschrift gegeben und sich damit verpflichtet hätte, die Einhaltung der Festsetzungen zu garantieren. Durch diese Haltung zwang er nun die anderen Garantimächte wie England und Frankreich, vor allem ein Gleiches zu tun, und das bedeutete für diese Staaten eben ein Aufgeben aller Unterstützungspläne zugunsten Dänemarks gegen Deutschland. Dänemark wurden so seine Freunde genommen, es wurde isoliert. Zudem lud es

die ganze Schuld des Krieges auf sich. Das wollte aber gerade Bismarck. Er wußte, daß Dänemark nicht mehr sich auf die Festsetzungen des Londoner Protokolls einlassen würde, da die Absicht, Schleswig einzuhören, ja viel zu stark in Dänemark war.

Die Verletzung des Londoner Protokolls war aber eine Schmach für Deutschland, und so sah sich auch Österreich genötigt, wenn es nicht auf alle Hoffnungen auf ein deutsches Kaiserthum unter seiner Führung verlieren wollte, das Schwert zu ziehen für einen Krieg, in dem es an Land für sich selbst eigentlich nichts gewinnen konnte. Auf die Teilnahme Österreichs am Kriege legte Bismarck aber großen Wert; nur so war der Schein zu vermeiden, als ob Preußen Absichten habe auf die beiden Herzogtümer. Bismarck schob denn auch geschickt alle Fragen, die auf die zukünftige Gestaltung der Regierung Schleswig-Holsteins gingen, beiseite, ließ Europa im ungewissen — es handelte sich ja zunächst nur um die Tatsache der Losreisung von Dänemark. Und das erreichte er.

Es war aber nicht nur preußische Politik, die Bismarck trieb, es war dahinter versteckt eine deutsche Politik. Deutschland war für ihn nur denkbar als Einheitsstaat unter Preußens Führung. Österreich und auch die öffentliche Meinung wünschten den Herzog von Augustenburg auf den Thron der beiden Herzogtümer. Bismarck war von vornherein dagegen, ohne es allerdings offen zu zeigen, um den Krieg nicht unmöglich zu machen. Denn wenn auch der Prinz ihm gegenüber immer seine Sympathien für Preußen erklärte, so mußte Bismarck doch den Eindruck gewinnen, daß der Augustenburger auch an Österreich festzuhalten gewillt sei, und es auch in gewisser Hinsicht gemust hätte. Im Falle seiner Einsetzung verdankte er ja auch den Habsburgern seinen Thron. Ein selbständiges Herzogtum dort oben war und blieb in jedem Falle eine Stärkung Österreichs gegen Preußen. Es führte dann die denkwürdige Unterredung am 1. Juni in Berlin zwischen ihm und dem Prinzen zu keinem Ergebnis. „Für mich und meine Sache wäre es besser gewesen, wenn Preußen sich garnicht in die schleswig-holsteinsche Sache gemischt hätte“, äußerte der Prinz später. Aber es war nicht persönliche Feindschaft und Antipathie von Seiten Bismarcks, wie es der Erbprinz und seine Räte auslegten, sondern Bismarck tat nur, was er im Interesse einer preußischen Politik in Hinblick auf die Einigung Deutschlands unter Preußens Führung tun mußte. Vorläufig hielt er aber mit diesen Absichten hinter dem Berge, auch noch im Frieden von Wien am 30. Oktober 1864, denn hier wurde im Artikel 3 nur folgendes festgesetzt: „Der König von Dänemark verzichtet auf alle seine Rechte auf die Herzogtümer Schleswig und Holstein und Lauenburg zugunsten des Kaisers von Österreich und des Königs von Preußen und verpflichtet sich, die Verfügungen, welche Ihre genannten Majestäten hinsichtlich dieser Herzogtümer treffen werden, anzuerkennen.“ So wurde der Herzog von Augustenburg völlig ausgeschaltet. Die Auseinandersetzung zwischen Österreich und Preußen, deren Interessen wegen ihrer Rivalität in Deutschland nie zusammengehen konnten, sollte dann nach Bismarcks Absicht auch über das Schicksal Schleswig-Holsteins endgültig bestimmen und es preußisch werden lassen. Das geschah dann wirklich auch.

So gehört denn Schleswig-Holstein seit dieser Zeit zu dem Lande, für das es nach seiner geographischen Lage eine Notwendigkeit war. Kiel konnte sich so als ein fester Stützpunkt unserer Reichsflotte entwickeln. Der Nord-Ostseekanal konnte infolge des Erwerbs der beiden Herzogtümer gebaut werden, so daß wir uns von Dänemark haben frei machen können. Von welcher ungeheurer Wichtigkeit der Kanal im jetzigen Kriege geworden ist, in dem wir Nord- wie Ostsee zu verteidigen haben, liegt ja auf der Hand. Bismarcks Politik und dem Tage von Düppel verdanken wir also, daß unsere Feinde nicht einen gemeinsamen Vorstoß gegen unsere Küsten haben vornehmen können, daß wir die Ostsee nicht zu entblößen brauchen, um die Nordsee zu schützen und umgekehrt. Der Krieg von 1864 brachte uns die notwendigen Grundbedingungen zu unserer heutigen Machtstellung und Machtentfaltung zur See. Das weiß man in London sehr wohl, und darum herrscht dort auch der lebhafte Wunsch, durch diesen Weltkrieg die Erfolge von Bismarcks Politik des Jahres 1864 wieder zu vernichten.

Dr. Paul Ostwald.

Kriegsaufsätze von Prof. Dr. Wolf.

2.

Der umgekehrte Weg.

I. Alles Große und Gesunde wurzelt im Nationalen: auf nationaler Grundlage sind alle Staaten entstanden; national ist jede echte Kultur.

Die ganze mehrtausendjährige Geschichte der alten Kulturwelt erzählt uns von einem Aufstieg der Ägypter, Babylonier, Perse, Griechen, Römer, solange sie auf der nationalen Grundlage blieben; sobald sie aber sich selbst, d. h. ihrem Volkstum untreu wurden, begann der Niedergang. Und dieser Niedergang führte vom Nationalismus zum Universalismus, zur Weltreichbildung, zur internationalen Weltkultur; es war ein Abstieg zum Herdenmenschen. Nach einander traten das assyrische, persische, griechisch-mazedonische, römische Weltreich auf: immer nur ein Rollentauft auf, bis das römische Kaiserreich den ganzen Weltkreis (orbis terrarum) umfaßte und den endgültigen Abschluß gebracht zu haben schien. Neuherlich etwas Gewaltiges! Aber im Innern saß die Krebskrankheit und führte zum sicheren Tode.

Den Herren, die heute von unseren zukünftigen „Weltaufgaben“, von dem „Kulturimperialismus des deutschen Gedankens“ reden, ist ein eingehendes Studium der alten griechischen Geschichte zu empfehlen. Die Griechen wanderten allüberallhin; sie waren die Lehrer der ganzen Welt: für Kunst und Wissenschaft, für Technik, Industrie, Landwirtschaft, Handel, Schiffahrt, sogar für das Kriegswesen. Für viele Jahrhunderte wurden, außer der Balkanhalbinsel, auch ganz Kleinasien, Syrien, Ägypten, Unteritalien, Sizilien, Südfrankreich griechische Länder. Aber wo sind die Griechen geblieben? Sie gingen allmählich als Kulturdünger in fremdem Volkstum unter; sie sind spurlos von der Erdoberfläche verschwunden, und die herrliche griechische Kultur sank um so tiefer, je mehr sie international wurde.

Erst recht war in dem römischen Weltreich, besonders zur Zeit der sogenannten „guten“ Kaiser, Trajan, Hadrian, Mark Aurel die internationale Kul-

tur gemeinschaft erreicht, die leider heute noch so manchem Menschen als das höchste Ideal vorschwebt. Und wie sah diese vielgepriesene Weltkultur aus? Die Nationen und Menschen waren durch einander gewürfelt, gemischt, entnationalisiert: schon im 8. Jahrhundert vor Chr. hatten die Assyrer planmäßig große Massen der verschiedenen Völker verpflanzt; später hatten Kolonisation, Handel, Verkehr, Sklaven-tum die Völkermischung rings um das Mittelmeer vollendet; die Unterschiede zwischen den Menschen und Völkern verschwanden. Alles ward orientalisiert: die äußeren Staatsformen des römischen Kaiseriums, das Leben, die Weltanschauung, die Religion; bis an Donau und Rhein, bis nach Britannien drang der Kult des Mithras. Charakteristisch für die internationale Weltkultur war ein raffiniertes Naschen an den überlieferten Kulturschätzen verschiedener Zeiten, Völker und Länder, kein neues kräftiges Schaffen; eine Kunst, die ihre Motive allüberall zusammenleihet; eine Literatur, die Jahrhunderte lang immer von neuem in den überkommenen Schriften herumwühlt; eine eifrige Sammeltätigkeit; eine Überschätzung der äußeren vor den inneren Gütern, der Form vor dem Wesen; ein Genießen roherer und feinerer Art; Unglaube und Aberglaube; Verachtung der überkommenen Moral, des ehrbaren Ehe- und Familienlebens; das Geld der wichtigste Wertmesser für die Menschen; zunehmende Verweichlichung und Entkräftigung; Söldnerheere statt der Volksheere; riesiges Wachstum der Großstädte, Verödung des Landes, entsetzlicher Geburtenrückgang. Das römische Weltreich ist nicht von äußeren Feinden zerstört, sondern an innerem Siechtum zugrunde gegangen. —

Aber leider ging der Weltreichgedanke nicht zugleich mit zugrunde; vielmehr lebte der Universalismus weiter und galt als das höchste Ziel; wie ein Pesthauch ergriff er auch fernerhin alle aufsteigenden Kräfte. Darin liegt die entsetzliche Tragik der mittelalterlichen Geschichte. Wie schnell wurden Christentum und Germanentum in die allgemeine Entartung hineingerissen! An die Stelle des römischen Weltstaates trat seit dem 5. Jahrhundert nach Chr. die römische Weltkirche; es war nur ein Rollentausch. Schon das persische, griechisch-mazedonische, römische Weltreich hatte theokratische Formen angenommen; in der römischen Papstkirche entwickelte sich die vollendetste Universaltheokratie, mit dem Anspruch auf die politische Herrschaft über die ganze Welt. Und die Germanen? Wie sehr imponierte den einfachen Leuten die internationale Austerkultur! Wie schnell ließen sie sich von den entarteten Erben der alten Kulturwelt ihre Seele rauben! Wo sind die Ost- und Westgoten, die Vandalen, Burgunder, Longobarden geblieben? Völkerdünner! Als nach langer Gärung das mächtige Frankenreich Karls des Großen aufgerichtet war, da erschien als das höchste Ziel die Wiederherstellung des römischen Weltreichs. Karl der Große hoffte, den "Gottesstaat" auf Erden zu verwirklichen; in Wahrheit war es abermals nur ein Rollentausch.

Im 10. Jahrhundert nach Chr. trat die deutsche Nation als Retterin auf; Heinrich der I. und Otto der I. schufen aus den Stämmen der Sachsen, Franken, Baiern, Schwaben, Lothringer einen starken deutschen

Nationalstaat. Welch gewaltige Wirkungen hat das gehabt! Welch ungeheure Kraftentfaltung hat dieses deutsche Volkstum Jahrhunderte lang gezeigt!

Es hat Europa gerettet vor den Horden, die immer aufs neue aus Asien hervorbrachen.

Im Westen waren viele Jahrhunderte lang nicht nur das ganze Rhein- und Moselgebiet von der Quelle bis zur Mündung deutsch, sondern auch die Maas; bis ins 17., teils bis zum Ende des 18. Jahrhunderts waren Belfort (Belfort), Lüneburg (Lunéville), Tull (Toul), Nanzig (Nancy), Witten (Verdun), Arras, Namen (Namur), Dürenkirchen deutsche Städte.

Und wie tief drang das Deutschtum im Osten vor! Es ist die mittelalterliche Großtat des deutschen Volkes, daß Pommern, Brandenburg, Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien, Böhmen, Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain eingedeutscht wurden. Aber auch Kauen (Kowno), Warschau, Krakau waren deutsche Städte; ein starker Strom deutscher Einwanderer hatte sich über Ungarn und Siebenbürgen ergossen.

Die Nord- und Ostseeküste war von Dürenkirchen bis Riga deutsch.

Und wie herrlich entwickelte sich das deutsche Kunstu und Geistesleben! Wie viele Prachtbauten erinnern an jene Zeit! Wie zahlreiche herrliche Literaturdenkmäler!

Weshalb folgte dann der entsetzliche Niedergang? Die Antwort lautet: Jedesmal wenn ein deutscher König eine mächtige Stellung errungen hatte, dann zog er nach Italien, um römischer Kaiser zu werden; dann setzte er alle nationalen Kräfte ein für die Wahlidee des universalen Welt- und Gottesstaates? Und das Ende? Der Rollentausch zwischen Kaiserium und Papsttum. Im 13. Jahrhundert schien das Ziel erreicht zu sein: theokratischer Universalismus, Entnationalisierung und Nivellierung. Gleichförmigkeit der Bildung, Orientalismus, Herdenmenschen-tum.

2. Wenn ich die ganze Weltgeschichte in zwei Abschnitte einteilen sollte, so würde ich sagen: Im 13. Jahrhundert nach Chr. hört das Altertum auf, und es beginnt die Neuzeit. Und woran erkennt man die Neuzeit? Was ist das charakteristische Merkmal? Der umgekehrte Weg. In Jahrhundertelangem Ringen wurde der Weg zurückgefunden vom Herdenmenschen zum freien Persönlichkeit, von der Gebundenheit zur Freiheit, vom Universalismus zum Nationalismus.

Der Kampf dauerte zunächst von 1300—1800*); dabei war die Entwicklung keineswegs gradlinig.

Schon im 13., besonders aber 14. und 15. Jahrhundert erhob sich allenthalben eine wachsende Opposition gegen den Universalismus. Ich erinnere an den französischen König Philipp den 4., an Eduard den 3. von England, an den Kurverein zu Rense. Ich erinnere an die großen Kirchenkonzilien zu Pisa (1409), Konstanz (1414—1418), Basel (1431—1449); an die Übersetzung der Bibel in die VolksSprachen. Ich erinnere an Renaissance, Humanismus, Reformation.

Dann aber trennten sich die Wege. Ganz verschieden war die weitere Entwicklung in den romanischen und in den germanischen Ländern:

In den romanischen Ländern gelang es nicht, den Universalismus zu überwinden.

Die Vertreter der Renaissance und des Humanismus sahen ihr Ideal in der internationalen Weltkultur des römischen Kaiserreichs.

*) Dieser Aufsatz führt nur bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts.

Die Reform der römischen Kirche durch das Tridentinische Konzil (1545—1563) bestand in einer Rückkehr zum theokratischen Universalismus des 13. Jahrhunderts.

Wohl erstarnten in Spanien, in Frankreich die nationalen Kräfte. Aber wie schnell wurden sie von den Königen abermals in den Dienst von Weltherrschaftsbestrebungen gestellt! Wie im Mittelalter, so brachte auch jetzt der Universalismus Verfall und Niedergang: Philipp der 2. hat Spanien, Ludwig der 14. hat Frankreich zur höchsten Machtentfaltung geführt, aber zugleich die Entartung und Auflösung vorbereitet.

Seit Ludwig dem 14. (1643—1715) war Frankreich das Land der Extreme. Der Absolutismus, die Zentralisation der Regierung, die Bevormundung des wirtschaftlichen Lebens wurden so überspannt, die sozialen Unterschiede so groß, daß die entsetzliche, blutige Revolution ausbrach. Aus einer Unnatur verfiel man in die andere und gelangte zu den grauslichen Orgien eines zügellosen Individualismus. Und das Ergebnis? Die Tyrannenherrschaft Napoleons des I., der kein höheres Ziel kannte, als ein neues Universalreich zu gründen, die ganze Welt sich untertan zu machen. Er nannte sich mit Vorliebe Nachfolger Cäsars und Karls des Großen. Das römische Papsttum erniedrigte er, das römisch-deutsche Kaiserthum stürzte er, um sein römisch-französisches Kaiserthum an die Stelle zu setzen: ein Rollentausch. —

Und wie verlief die Entwicklung in Deutschland? Noch Jahrhunderte lang, ja zum Teil bis heute hatte und hat unser deutsches Volk an dem Fluch des mittelalterlichen Universalismus zu tragen. Zweierlei Wirkungen hingen unter sich zusammen: Einerseits die zunehmende Schwächung der Zentralgewalt, die innere Auflösung und Zersplitterung, die schließlich zu dem Nebeneinander von ungefähr 300 Einzelstaaten führte, die auch die Ursache für die konfessionelle Zerrissenheit wurde. Andererseits die allmähliche Aufteilung des deutschen Volksbodens an die mächtigeren Nachbarstaaten, die sich eine starke Zentralgewalt schufen. Deutschland und Italien, die beiden Hochburgen des mittelalterlichen Universalismus, waren vom 13.—19. Jahrhundert Beute- und Streitobjekt der anderen Mächte; es schien, als sollte es dem deutschen Volke geradezu ergehen, wie den Polen:

Im Osten wurde das Deutschtum seit dem 15. Jahrhundert zurückgedrängt: in Ungarn, Böhmen, Polen. Westpreußen ging 1466 verloren, Ostpreußen wurde polnisches Lehen; ja in Schlesien, Pommern, Schleswig-Holstein war unser Volkstum gefährdet.

Im Westen fiel ein Stück nach dem anderen an Frankreich: 1555 Metz, Toul, Verdun; 1648 das habsburgische Elsaß; 1668 Teile von Flandern; 1678 die Freigrafschaft; 1681 Straßburg; 1766 Lothringen.

Durch den Westfälischen Frieden (1648) wurde das deutsche Volk vom Meer verdrängt. Die Mündungen aller deutschen Flüsse waren in fremden Händen.

Mit dem 30-jährigen Kriege begann die wachsende Verwaltung der oberen Stände, die entsetzliche Ausländerrei.

Holland und die Schweiz wurden uns immer mehr entfremdet. Dazu kam, daß große Teile des deutschen Volksbodens durch Personalunion mit dem Ausland verbunden wurden, besonders Holstein mit Dänemark und Hannover mit England.

Und Napoleon der I. vollendete die Auflösung; es ist unglaublich und beschämend, wie schnell große Teile des deutschen Volkes verwelsteten.

Wodurch ist unser Volkstum gerettet? Weil heute so oft Ursache und Wirkung verwechselt werden und weil es doch darauf ankommt, die Grundlagen unserer Stellung zu erkennen, lege ich den größten Wert darauf, festzustellen, daß die Rettung wesentlich der geistig-sittlichen Erneuerung zu verdanken ist, die uns von allem Welschen frei machte und zu einer nationalen Kultur führte; ich meine die gewaltigen Wirkungen, die von den religiösen Helden des 16. Jahrhunderts, von den großen Dichtern und Denkern des 18. Jahrhunderts ausgegangen sind. Es ist kein Zufall, daß diese deutsch-germanische „Renaissance“ (Wiedergeburt) ganz anders an das griechisch-römische Altertum anknüpft: bei den romanischen Völkern blieb die lateinische Weltkultur das Ideal, wie sie unter den römischen Kaisern Augustus, Trajan gewesen war; den germanischen Völkern, besonders den Deutschen, war es vorbehalten, das Verständnis der klassischen Zeit der alten Griechen wiederzugewinnen, der aufsteigenden nationalen Kultur des Hellenentums, einer Zeit, wo Volkstum, Staat, Religion, Kunst und Wissenschaft eng zusammengehörten. Der Kampf für das echte, nationale Griechentum wurde bei unseren großen Dichtern und Denkern, zuerst bei Lessing, zugleich ein Kampf gegen die Vorherrschaft des welschen, französischen Geistes. Das ist der Weg geworden, auf dem unsere deutsche Eigenart endlich frei wurde, frei von dem Romanentum, in dessen Fesseln sie immer von neuem gelangt war. Wir erhielten eine nationale Kultur; besonders erfreulich war es, daß dabei im 18. Jahrhundert die Gegensätze zwischen den Stämmen, zwischen den Konfessionen völlig in den Hintergrund traten.

Aber diese nationale Kultur wäre in sich zusammengebrochen, wenn nicht das deutsche Volkstum auch einen äußeren starken Halt gefunden hätte: an dem Staate der Hohenzollern. Wohl kam es den Hohenzollern zunächst darauf an, Macht zu erlangen, und das geschah durch den vielgeschmähten „Militarismus.“ Der Große Kurfürst schuf sich gleich bei seinem Regierungsantritt (1640) ein kleines stehendes Heer, und nur dadurch wurde es ihm möglich, beim Westfälischen Frieden seine Ansprüche durchzusetzen und 12 Jahre später Ostpreußen von der polnischen Lehnshoheit zu befreien. Friedrich der 2., der Große, hat mit dem ausgezeichneten Heer, das ihm sein Vater hinterließ, Preußen zu dem Range einer Großmacht erhoben. Als man nach seinem Tode (1786) das Heerwesen vernachlässigte, da stürzte Preußen durch die Niederlagen bei Jena und Auerstädt (1806) von seiner Höhe. Aber dann wurde mit neuem Eifer der Geist der militärischen Disziplin gepflegt, und es folgten die Siege über Napoleon den 1. 1813—1815.

Der umgekehrte Weg! Deutschland war seit dem 13. Jahrhundert allmählich auseinandergefallen. Aber in Brandenburg-Preußen entstand ein deutscher Grenzstaat mit starker Zentralgewalt, der immer mehr in Deutschland hineinwuchs und später der Träger eines neuen geeinten Reiches werden sollte.

Der umgekehrte Weg! Seit dem 15. Jahrhundert waren immer mehr Länder an die Nachbarstaaten verloren gegangen. Aber die Hohenzollern gewannen,

zunächst im Nordosten, von dem alten deutschen Volksboden Stück um Stück zurück und retteten die Bewohner vor der drohenden Entnationalisierung:

Ostpreußen 1618. 1660.
Pommern 1648. 1721. 1814.
Schlesien 1763.
Westpreußen 1772.
Posen 1814.

Der umgekehrte Weg! Im Jahre 1648 war das deutsche Volk vom Meere abgedrängt. Die Hohenzollern brachten im 18. Jahrhundert die Mündungen der Oder, Weichsel, Ems in ihren Besitz.

Der umgekehrte Weg! Seit Jahrhunderten wurde mit Söldnerheeren gekämpft. In Preußen kehrte man zuerst zum Volksheer zurück: den Anfang machte der König Friedrich Wilhelm der I.; die Durchführung kam in der Napoleonischen Zeit 1807, 1814.

Und dann trat mit innerer Naturnotwendigkeit das Größte ein, daß der preußische Militärraat und die nationale deutsche Kultur sich für immer verbanden. Treitschke hat dafür begeisterte Worte gefunden:

"Jetzt erst wurde Preußen der deutsche Staat; die Besten und Kühnsten aus allen Stämmen des Vaterlandes, die letzten Deutschen sammelten sich unter den schwarz-weißen Fahnen. Das alte, harte kriegerische Preußentum und die Gedankenfülle der modernen deutschen Bildung fanden sich zusammen, um nicht wieder von einander zu lassen. Diese Versöhnung zwischen den beiden schöpferischen Mächten unserer deutschen Geschichte gibt den schweren Jahren, welche dem Tilsiter Frieden folgten, ihre historische Größe. In dieser Zeit des Leidens und der Selbstbestimmung haben sich alle die politischen Ideale zuerst gebildet, an deren Verwirklichung die deutsche Nation bis zum heutigen Tage arbeitet."

Welch ein Gegensatz in der Entwicklung Frankreichs und Preußens! Wohl waren beide Staaten durch Absolutismus, Zentralisation, Merkantilismus groß geworden. Aber dann schieden sich die Wege: Preußen wurde das Land der Maßhaltung, Selbstbeschränkung und des Ausgleichs; Frankreich das Land der Extreme. Während in Frankreich die große Freiheitsbewegung der Revolution mit dem Universalismus, mit dem Weltreich Napoleons des 1. und seinem schnellen Zusammenbruch endete, entstand in Preußen ein deutscher Nationalstaat, der berufen sein sollte, alle Deutschen, das gesamte Deutschtum Mitteleuropas zu vereinen. Preußen wurde das Land wahrer Freiheit.

Möge auch der gegenwärtige Krieg uns in dieser Entwicklung weiter führen und nicht von der vorgezeichneten Bahn abbringen!

Aus Feldpostbriefen.

..... Wir stehen hier den Montenegrinern in der Defensive gegenüber, die feindseligen Handlungen bestehen fast ausschließlich in einem gegenseitigen Artilleriekampfe, den die um T.... errichteten Forts mit den auf dem Lovcen befindlichen Batterien des Gegners führen. Nur selten werden Vorstöße gemacht, wie jener, bei dem auch ich ins Gefecht kam.

Sehr gerne möchte ich Ihnen den Verlauf dieses Kampfes genauer schildern, leider aber darf ich es der Zensur wegen nicht tun, und es bleibt mir nur die Hoffnung bei einem, so Gott will, nach dem Kriege erfolgenden Wiederssehen, Ihnen eine genaue Darstellung dieses Gefechtes

zu geben. Nur so viel darf ich sagen, daß ich als Kommandant einer Gebirgs-Halbbatterie an dem Gefechte teilnahm und als solcher mit meinen Leuten über 5 Stunden im heftigsten Infanterie-Nahfeuer stand. Daß ich trotzdem unverletzt blieb, kann ich nur Gottes unerforschlichem Ratschlusse, seiner unermesslichen Güte und Barmherzigkeit zuschreiben.

Soll ich Ihnen meine Gefühle während des unaufhörlich über unsere Köpfe pfeifenden, rechts und links einschlagenden Geschosshagels schildern? — Vor allem beherrschte mich nur der Gedanke, den mir gegebenen Befehl auszuführen — unter allen Umständen. Dann aber drang von Zeit zu Zeit die Todesfurcht durch, vor allem die Furcht, vor dem Allmächtigen plötzlich Verantwortung ablegen zu müssen über mein ganzes Leben, alle Taten, alle Gedanken — eine Erwägung voll namenlosen Grauens. Dann erwachte wieder die Sorge um die mir anvertraute Mannschaft, die Aufstellung der Batterie, die Überwachung des Schießens — kurz ein sprunghafte Durcheinander aller möglichen Gedanken, so daß es der ganzen Selbstbeherrschung bedurfte, um kalt und ruhig zu bleiben. Bis schließlich körperliche und geistige Erschöpfung eintrat, die eine apathische Gleichgültigkeit — zugleich ein vollständiges Ergehen in Gottes Willen — im Gefolge hatte.

Auch ich verfolge mit dem größten Interesse die Vorgänge bei diesem ungeheuren Krieg, diesem größten weltgeschichtlichen Drama, wie Sie es nannten, und bin stolz darauf, ein — wenn auch nur in bescheidener Art — Mithandlender sein zu dürfen. Wer weiß, wie lange!

In der gegenwärtigen Lage fühlt man sich ganz und gar in Gottes Hand gegeben und lernt die Wahrheit des Bibelwortes erkennen: "Nicht, wie ich, wie Du willst, o Herr! — Wer kann Deine Wege ermessen!" — Und erlebt und erkannt habe ich's auf's deutlichste, wie der Mensch jeden Augenblick, der ihm noch geschenkt ist, dazu benützen soll, um Gottes Gnade und Allbarmherzigkeit im innigsten Gebete für sich und seine Mitmenschen zu erflehen, denn jeder Augenblick kann ihn vor den Stuhl des höchsten Richters führen.

Verzeihen Sie, sehr geehrter Herr Pfarrer, auch diese meine Worte und Ausführungen, aber ich betrachte mich als eines Ihrer Pfarrkinder, das seine eigenen schweren Gedanken gegenüber seinem Seelsorger, dem sein vollstes Vertrauen gehört, aussprechen möchte. (Hier in T.... gibt es auch keinen evangelischen Feldkuraten)

Wochenschau.

Deutsches Reich.

Belgische Geistliche als Franktireurs. Die holländische Zeitung *Tijd* bringt ein angeblich amtliches Schriftstück der deutschen Regierung vom 22. Januar 1915, in dem belgische Geistliche mißhandelt zu haben, zurückgewiesen werden. In dem Schreiben ist aber von besonderem Interesse die Feststellung, daß „hier und da einzelne Geistliche ihre Stellung vergaßen und sich an die Seite der Franktireurs stellten, ja selbst die Waffen ergriffen oder Spionage getrieben haben“. Zweifellos sind diese Fälle Ausnahmen: „wo solche jedoch vorlagen, konnte das deutsche Heer keinen Unterschied machen zwischen Geistlichen oder Laien, die bewaffnet waren. Zu unserm Bedauern mußte sie dann auch von diesen Geistlichen gesondert Rechenschaft verlangen, wie in Spongin, Battice, Aerschot, Hochay und einigen andern Orten.“

Die Zentrumsblätter haben immer bestritten, daß Geistliche die Waffen gegen deutsche Truppen ergriffen oder sonst feindliche Handlungen begangen hätten.

Ür frage der kirchlichen Ehrung gefallener Krieger äußert sich der Evangelische Oberkirchenrat zu Berlin ausführlich in einem Rundschreiben an die Konistorien, dem folgendes entnommen sei. Die Unregung, die in feindesland gesunkenen und in fremder Erde ruhenden Krieger durch Errichtung von Gedenksteinen auf einem besonders abgegrenzten „Ehrenfriedhof“ innerhalb der kirchlichen Begräbnisplätze, oder durch Aufstellung von Gedenktafeln in den Gotteshäusern zu ehren, wie sie s. St. vom Evangelischen Oberkirchenrat selbst ausgegangen war, ist allgemein auf fruchtbaren Boden gefallen. Es liegt sogar Grund vor zu der Annahme, daß verschiedentlich bereits derartige Steine und besonders Gedenktafeln angefertigt und vereinzelt auch schon angebracht worden sind. So begreiflich es nun ist, wenn die Hinterbliebenen ihre Toten schon jetzt in der beschriebenen Weise ehren wollen, so scheint es doch aus verschiedenen Gründen durchaus verfrüht, wenn vor dem schließlichen Ende des Krieges mit der Verwirklichung des Gedankens begonnen wird, und zwar in erster Linie deshalb, weil die Frage der künstlerischen Gestaltung dieser Denkmäler noch der Lösung harrt. Wie aus den „Amtlichen Mitteilungen“ des Brandenburgischen Konistoriums hervorgeht, sind gerade in dieser Hinsicht die bereits vorhandenen Tafeln nicht einwandfrei. Dem Evangelischen Oberkirchenrat liegt aus kirchlichen, künstlerischen und konservatorischen Erwägungen heraus sehr daran, daß die zuständigen Stellen vor verfrühten Schritten in dieser Richtung warnen. Es wird ferner von gleicher Stelle ausdrücklich betont, daß für Gotteshäuser regelmäßig nur Sammeltafeln mit den Namen aller Gefallenen der betreffenden Kirchengemeinde in Betracht kommen, nicht Einzeltafeln, so daß schon aus diesem Grunde zur Verwirklichung des Gedankens erst nach dem Kriege geschritten werden kann. Der Oberkirchenrat wird demnächst den Gemeinden Winke zur Erlangung künstlerisch einwandfreier und wertvoller Entwürfe an die Hand geben.

So ist die Heilsarmee! Durch die Presse geht eine Mitteilung des Londoner „Daily Telegraph“ mit der von ihm gewählten, beinahe cynischen Überschrift „Komfort an der Front“, aus der hervorgeht, daß es die englische Heilsarmee fertig bekommen hat, eine Motor-Feldküche zu „erfinden“, die gleichzeitig als — Altar genutzt werden kann. Echt „englisch“ haben sich auch hier wieder Geschäftskniff, Heuchelei und Lüge verbündet, denn die Wagen haben, wie das Londoner Blatt sich auszudrücken beliebt, „das Aussehen von Motor-Ambulanzen, da sie bestimmt sind, in Verbindung mit dem Roten Kreuz zu arbeiten. Aus diesem Grunde tragen sie auch das Zeichen des Roten Kreuzes.“ (!) Während diese „Motor-Ambulanz“ den Truppen in möglichster Nähe der Feuerlinie „heissen Tee, Kaffee, Kakao und Fleischbrühe verabreichen“ soll, befindet sich gleichzeitig, wie es weiter heißt, „auf jedem Wagen als ständige Besatzung ein Prediger der Heilsarmee und ein Chauffeur. Zur Innenausstattung gehört ferner ein Behälter, in dem sich alle für die Kommunion erforderlichen Gegenstände befinden: ein tragbarer Altar, ein Kelch, ein Chorhemd und anderes.“ Das Londoner Blatt hebt noch mit besonderer Genugtuung hervor, daß der König von England persönlich diese Einrichtung besichtigt und seine volle Befriedigung über das Geschickte ausgedrückt habe. Wenn letzteres wahr sein sollte, so könnten wir nur auf das Tiefteste bedauern, daß der englische König durch die Zulassung des Roten Kreuzes für diese „comfortable Einrichtung“ einer schweren Verletzung des Völkerrechts seine Genehmigung erteilt hat. Darüber hinaus aber ist diese mit Tamtam in die Welt gesetzte, neueste „Schöpfung“ der Heilsarmee so kennzeichnend für den eigentlichen Geist, der sie beherrscht, daß jedwedes ehrliche deutsche Gefühl sich nur mit inwendigster Empörung davon abwenden kann. Und die in Deutschland arbeitende Heilsarmee wird sich vergebens bemühen, das Brandmal, das damit ihrer englischen Mutter aufgedrückt ist, von sich fern zu halten. Denn sie ist und bleibt mit ihr nicht nur verwandten Stammes, sondern auch verwandten Geistes trotz alles plötzlich entdeckten „rein deutschen“ Gehabes. Wir Deutschen danken jedenfalls für ein „Christentum“, das gleichzeitig in Bouillonkapseln und Altarkelchen reist unter schändlichem Missbrauch des Roten Kreuzes!

Oesterreich.

Die evangelischen Gemeinden und der Krieg. Über die gemeinsame Kriegsfürsorgearbeit der beiden evangelischen Gemeinden zu Wien berichten die „Mitteilungen“ der Gemeinde A. B. (3. Folge): „Unser Kriegsfürsorgefonds hat am 1. März die Höhe von K. 130 807,38 erreicht, und zwar K. 108 662,97 von Mitgliedern A. und H. B. eingegangen (A. B.: monatliche Beiträge K. 16 170,32, einmalige Spenden K. 55 642,69; H. B.: monatliche Beiträge K. 3796,—, einmalige Spenden K. 33 053,96). Kollektien aus den Kirchen K. 8354,01, Beitrag der Gemeinde A. B. K. 10 000, Gemeinde H. B. K. 3000,—, Zinsen K. 790,40. Von dieser Summe wurden bis dahin ausgegeben K. 27 956,47 für die Verwundeten-

pflege im Evangelischen Theologenheim, im Diaconissenhaus und im Kierlinger Erholungsheim; K. 33 030,— für soziale Hilfe an bedrängte Gemeindeglieder, K. 1384,24 für Auslagen; zusammen K. 68 436,67.

Wir danken allen Gebern aufs wärmste, daß sie uns mit ihren großen und kleinen Gaben in den Stand gesetzt haben, viel Liebe innerhalb und außerhalb unserer Gemeinde zu betätigen.

Die Verwundetenpflege und die soziale Fürsorge erfordern aber auch weiterhin noch und künftig erst recht sehr reiche Mittel, um die wir hiermit ganz besonders herzlich bitten.“

„Die Wollausgabestelle unserer Gemeinde hat dank freundlicher Hilfe von vielen Seiten von eigener Wolle 250 Kilogramm verarbeitet zu 438 Schneehauben, 763 Wadenstutzen, 385 Paar Socken, 159 Leibchen, 153 Paar Füßlinge, 160 Paar Pulswärtern, 74 Schals, 141 Paar Fußlappen, 6 Paar Fußwärmern, 3 Brustwärmern, 1 Paar Ohrenschützern, 21 Westen, 13 Leibbinden und 14 Paar Kniewärtern, zusammen 2331 Stück. Außerdem wurden 80 Kilogramm vom Kriegsfürsorgeamt beigestellter Wolle verstrickt. — K. 1676,18 wurden für Löhne ausgegeben.“

Das Kriegsfürsorgeamt, dem diese Sachen zum größten Teil zugemessen sind, hat wiederholt Spendern und Mitarbeitern besonders warmen Dank für die reichen Gaben schriftlich ausgesprochen.

Die Schafwollausgabe wurde nun eingestellt. Um aber auch weiterhin sowohl unseren Soldaten als vielen arbeitslosen Frauen unserer Gemeinde zu helfen, wird von jetzt ab Soldatenwäsche genäht und Baumwollsocken gestrickt werden. Dazu sind sehr erwünscht Geldspenden für Stoffbeschaffung und Arbeitslöhne. Stoffe und vielleicht ein oder die andere alte brauchbare Nähmaschine, um sie bedürftigen arbeitslosen Gemeindegliedern zur Verfügung zu stellen.

Die evangelische Vereinigung „Christian Herald New York“ hat Sammlungen zur Unterstützung von Witwen und Waisen im Kriege gefallener Familienerhalter veranstaltet. Auf Veranlassung des Generalkonsulates der Vereinigten Staaten von Amerika hat sich am 3. Dezember 1914 in Wien ein Ausschuß gebildet, der diese Unterstützungen ohne Unterschied des Bekennens durchzuführen hat. Die Anschrift dieses Ausschusses lautet: „An das österreichische Hilfskomitee des „Christian Herald“ in Wien 1., Johannesgasse 4.“ Gesuche um Unterstützungen haben zu enthalten: Namen, Alter, Religion und Wohnsitz der Gesuchsteller, Zahl und Alter der Kinder, Stand, Dienstgrad und frühere Einkünfte des gefallenen Familienerhalters. Die Richtigkeit der gemachten Angaben und die Unterstützungsbedürftigkeit muß von dem zuständigen Gemeindeamt bestätigt sein. Vorsitzender des Ausschusses ist Superintendent-Stellvertreter Pfarrer Julins Antonius in Wien 3, Schützengasse 13.

Die Sammlung der deutschen evangelischen Gemeinde zu Prag „für Hilfe in Kriegsnöten“ hat bis jetzt 2009,50 Kronen betragen, darunter jüngst 200 Kronen als Ergebnis des Vortrags von Pfarrer Nack (Pilsen), 100 Kronen von der deutschen evangelischen Predigtstelle in Kladno.

Das Prager Diaconissenhaus berichtet weiter: die Sanitätskolonne, der die Schwestern angehören, befindet sich immer noch in Eperjes bei verhältnismäßig ruhiger und gleichmäßiger Arbeit. Leider sind dort zwei Schwestern nicht unbedenklich erkrankt; die eine befindet sich auf dem Wege der Besserung, bei der anderen scheint der Höhepunkt der Krankheit noch nicht überwunden. Eine dritte Schwester mußte einen Erholungsaufenthalt antreten, den sie in ihrer Gemeindepflegestelle verbringt.

Am Vorabend von Ostern verschied in den Karpathen, unter dem Klang der „Auferstehungs-Glocken“, der Landwehr-Oberleutnant Hermann Schenker vom F. F. . . . Landwehr-Infanterie-Regiment, an einer schweren Erkrankung, die er sich im Dienste der kameradschaftlichen Liebe geholt hatte: er geleitete seinen verwundeten Obersten sieben Stunden weit zum Verbandplatz und half ihn tragen, nachdem der eine Träger erschossen worden war. Vom Verbandplatz eilte er unmittelbar wieder, zum Teil bis zur Hüfte im Schnee, zur Front zurück und erschöpft noch als Regimentsadjutant seine Pflicht, bis er im Fieber zusammenbrach. Drei Tage dauerte noch der Rücktransport auf landesüblichem Fuhrwerk, bis er in einer kleinen Karpathenortschaft verschwand. — Schenker, der einzige Sohn des längst verstorbenen Oberkirchenrats Schenker, war Gutsbesitzer in Mariensee, wo er als Wohltäter und Förderer eines ganzen weltabgeschiedenen Hochgebirgstales viel Gutes stiftete. Während der jetzigen und der vorigen Wahlperiode gehörte er als Abgeordneter des verfassungstreuen Großgrundbesitzes dem niederösterreichischen Landtag an. Leider hinderte die außerordentlich große Entfernung vom Pfarrsitz seiner Pfarrgemeinde Neunkirchen seine Zuziehung zu den Vertretungskörperschaften seiner Gemeinde, an deren Ergehen er lebhafte Anteil nahm. Ein edler Mensch, ein wahrhaft vornehmer Charakter, von dem noch Vieles zu erwarten gewesen wäre, ist uns mit ihm entrissen worden.

lusten in dem Feuer der Deutschen zusammen. Drei nächtliche französische Vorstöße im Priesterwalde mißglückten. Der Gesamtverlust der Franzosen auf der ganzen Front war wieder außerordentlich groß, ohne daß sie auch nur den geringsten Erfolg zu verzeichnen hatten. In der Gegend von Rethel wurde ein feindliches Flugzeug, das aus Paris kam, zum Landen gezwungen. Der Flugzeugführer gab an, daß über die französischen Verluste in der Champagne-Schlacht in Paris noch nichts in die Öffentlichkeit gedrungen wäre. Die Kämpfe am Hartmannsweilerkopf dauern noch an. — Auf der Ostfront hat sich nichts ereignet. Das Wetter ist schlecht. Die Wege im russischen Grenzgebiet sind zurzeit grundlos. — Die im Abschnitt der Ostbesiedlungen andauernden hartnäckigen Kämpfe haben in der Schlacht während der Osterstage ihren Höhepunkt erreicht. Ununterbrochene russische Angriffe, hauptsächlich beiderseits des Laborca-Tales, wo der Gegner den größten Teil der vor Przemysl freigewordenen Streitkräfte einsetzte, wurden unter ganz bedeutenden Verlusten des Feindes in diesen Tagen zurückgeschlagen. Gegenangriffe deutscher und österreichischer Truppen führten auf den Höhen östlich und westlich des Tales zur Eroberung mehrerer starker russischer Stellungen. Wenn auch die Kämpfe an diese Front noch nicht ihr Ende erreicht haben, so ist doch der Erfolg der Osterschlacht, die an 10 000 unverwundete Gefangene und zahlreiches Kriegsmaterial einbrachte, ein unbestreitbarer. Oestlich des Laborca-Tales wird im Waldgebirge an einzelnen Abschnitten heftig gekämpft. In Südostgalizien stellenweise Geschützkampf. In Russisch-Polen und Westgalizien verhältnismäßig Ruhe.

9. April: Aus dem völlig zusammengeschossenen Orte Drie-Grachten an der Ufer wurden die Belgier wieder vertrieben, zwei belgische Offiziere, hundert Mann und zwei Maschinengewehre fielen dabei in deutsche Hand. Als Erwiderung auf die Beschließung der hinter der Stellung der Deutschen gelegenen Ortschaften wurde Reims, in dem große Ansammlungen von Truppen und Batterien erkannt wurden, mit Brandgranaten belegt. Nördlich vom Gehölz Beausejour, nordöstlich von Le Mesnil, entzündeten die Deutschen gestern abend den französischen mehrere Gräben, zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Zwei Wiedereroberungsversuche während der Nacht waren erfolglos. In den Argonnen mißglückte ein französischer Infanterieangriff, bei dem die Franzosen erneut Bomben mit einer betäubenden Gaswirkung verwendeten. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel dauerten mit gesteigerter Heftigkeit an. Die Franzosen hatten bei den wieder gänzlich erfolglosen Angriffen die schwersten Verluste. In der Woëvre-Ebene griffen sie vormittags und abends erfolglos an. Zur Besitznahme der Maashöhen bei Coblentz setzten sie dauernd neue Kräfte ein. Ein Angriff aus dem Selouze-Walde nördlich von St. Mihiel brach an unseren Hindernissen zusammen. Im Uilly-Walde sind die Deutschen im langsamem Vorschreiten. Westlich Apremont mißglückte ein französischer Vorstoß. Französische Angriffe erstarben westlich Flirey im deutschen Artilleriefeuer, führten aber nördlich und nordöstlich des Ortes zu erbittertem Handgemenge, in dem unsere Truppen die Oberhand gewannen und den Feind zurückwarfen. Nächtliche Vorstöße der Franzosen waren hier erfolglos. Auch im Priesterwald gewannen die Franzosen keinen Boden. Ein feindlicher Versuch, das von uns besetzte Dorf Bézange la Grande südwestlich von Château-Salins zu nehmen, scheiterte. Am Sudelkopf wurde ein Mann des französischen 334. Regiments gefangen genommen, der Dumdumgeschosse bei sich hatte. — Am Hartmannsweilerkopf fand nur Artilleriekampf statt. — Oestlich von Kalvarja haben sich Gejekte entwickelt, die noch nicht abgeschlossen sind. Sonst hat sich auf der Ostfront nichts ereignet. — An der Front in den Ostbesiedlungen herrscht im allgemeinen Ruhe. Im Waldgebirge setzen die Russen ihre frontalen Vorstöße unter schonungsloser Ausnutzung ihres Menschenmaterials in andauernden Sturmangriffen fort. Berge von Leichen und Verwundeten kennzeichnen die im wirkungsvollsten Geschütz- und Maschinengewehrfeuer unserer Stellungen liegenden russischen Angriffsfelder. Sechzhundert unverwundete Russen wurden in den gestrigen Kämpfen gefangen. An allen übrigen Fronten keine besonderen Ereignisse. — Die türkische Armee hat im Kaukasus von neuem eine ziemlich heftige Offensive ergriffen. Der Angriff erfolgte gegen den russischen rechten Flügel in der Nähe des kleinen Hafens Knopa. Die Kämpfe dauern noch an. — In der Bucht von Mudros liegen der englische Kreuzer Dartmouth und das französische Kriegsschiff Leon Gambetta, beide schwer beschädigt. Der erstgenannte ist von zwei Tendern umgeben, die mit voller Kraft Wasser ausschöpfen. — Am 1. April befanden sich in deutscher Gefangenschaft: Franzosen: Offiziere und sonstige im Offiziersrange stehende Personen 3868, Mannschaften 238 496; Russen: Offiziere usw. 5 140, Mannschaften 504 210; Belgier: Offiziere usw. 647, Mannschaften 39 620; Engländer: Offiziere usw. 520, Mannschaften 20 307, zusammen 812 808. — Gegenüber den Angaben des russischen Generalstabs, daß die Verluste der in Memel eingebrochenen russischen Truppenteile nur 140 Mann an Toten, Verwundeten und Vermissten betragen hätten, wird amtlich festgestellt: Bei Memel wurden dreihundert Russen begraben, bei Memel und Polangen fünfhundertfünf Russen gefangen; hiervon wurden drei Offiziere und vierhundertdreißig Mann über Tilsit abgefördert, der Rest ist noch in Memel, zum Teil im Arbeitsdienst verwendet, zum Teil verwundet im Lazarett. — Nach einer Feststellung von Anfang März belief sich die Gesamtzahl der bis dahin im Osten und Westen von den Deutschen erbeuteten Geschütze auf 5510. Es

haben dazu beigetragen Belgien 3300, Frankreich 1500 feld- und schwere Geschütze, Russland etwa 850 feld- und schwere Geschütze, England 60 feld- und schwere Geschütze. Mehrere Hundert dieser Geschütze sind im Laufe des Krieges bei Krupp und auch bei andern Fabriken für deutsche Zwecke wieder gebrauchsfähig gemacht worden und haben schon mit der gleichfalls den Gegnern abgenommenen Munition erfreuliche Dienste geleistet.

10. April: Die Beute von Drie-Grachten erhöhte sich auf 5 belgische Offiziere, 122 Mann, 5 Maschinengewehre. In der Champagne nördlich Beausejour räumten die deutschen Truppen die am 8. April genommenen, gestern aber durch schweres französisches Feuer zerstörten Gräben und wiesen französische Angriffe in dieser Gegend ab. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel hielten mit gleicher Heftigkeit an. An den von den Franzosen als von ihnen genommen gemeldeten Orten Fromezey und Gussainville östlich Verdun ist bisher noch nicht gekämpft worden, da diese Orte weit vor unseren Stellungen liegen. Zwischen Orne und den Maashöhen erlitten die Franzosen gestern eine schwere Niederlage. Alle Angriffe brachen im Feuer der Deutschen zusammen. In der Coblentz-Höhe faßten die Franzosen an einzelnen Stellen unserer vorderen Linien vorübergehend Fuß, wurden aber durch nächtliche Gegenangriffe teilweise wieder zurückgeworfen. Die Kämpfe dauern an. Auch die Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich St. Mihiel waren völlig erfolglos. Kleinere Vorstöße auf der Front Uilly-Apremont wurden abgewiesen. Bei Flirey waren die Kämpfe, wohl infolge der schweren Verlusten des Feindes vom 7. und 8. April, weniger lebhaft. Hier fielen zwei Maschinengewehre in unsere Hand. Auf der Front Remenauville-Priesterwald wurden sämtliche französischen Angriffe zurückgeschlagen. Am Westrande des Priesterwaldes verloren die Franzosen endgültig auch den Teil der deutschen Stellung, in der er Ende März eingedrungen war. Abermals Versuche, Bézange la Grande, südwestlich von Château-Salins, uns zu entreißen, bezahlten die Franzosen mit dem Verlust einer Kompanie, die völlig aufgerieben wurde und zwei Offiziere, 101 Mann als Gefangene in unserer Hand ließ. In den Vogesen hat sich die Lage nicht geändert. — Oestlich und südlich Kalvarja hatten die Russen mit ihren Angriffsversuchen kein Glück, sie wurden überall mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Im übrigen ist die Lage im Osten unverändert. — Im Karpathen-Waldgebirge kam es gestern auch an den Abschnitten östlich des Uzoker Passes zu heftigen Kämpfen. Deutsche Truppen eroberten nördlich Tscholka eine seit dem 5. Februar viel umstrittene und von den Russen hartnäckig verteidigte Höhenstellung. Ein Oberst und über 1000 Mann wurden bei diesem Angriff gefangen und den Russen 15 Maschinengewehre entrissen. Im Oportale und im Quellgebiet des Strij scheiterten gleichzeitig heftige feindliche Angriffe an den deutsch-österreichischen Stellungen unter schweren Verlusten des Gegners. Der gestrige Tag brachte in Summe 2150 Gefangene ein.

11. April: Am Uferkanal bei Poesele, südlich Drie Grachten, nahmen die Deutschen drei von Belgieren besetzte Gehöfte und machten dabei 1 Offizier, 40 Mann zu Gefangenen. Bei kleinen Vorstößen gegen den Acre-Bach bei Albert wurden 50 Franzosen gefangen genommen. Im Westteil der Argonnen mißglückte ein französischer Angriff. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel nahmen erst gegen Abend an Heftigkeit zu. Im Waldgelände nördlich der Coblentz-Höhe versammelten die Franzosen starke Kräfte zu einem neuen Versuch, unsere Höhenstellung zu nehmen. Der Angriff kam erst heute früh zur Ausführung und scheiterte gänzlich. Die Höhenstellung ist ganz in unserem Besitz. Südöstlich von Uilly fanden die Nacht hindurch heftige Nahkämpfe statt, die zu deutschen Gunsten entschieden wurden. Bei einem starken, aber erfolglosen französischen Angriff nördlich Flirey hatten die Franzosen sehr schwere Verluste. In den gestrigen Kämpfen im Priesterwald eroberten die Deutschen vier Maschinengewehre. Die anschließenden sehr erbitterten Nachtkämpfe waren für die Deutschen siegreich. Die sehr schweren Verluste der Franzosen in den Kämpfen zwischen Maas und Mosel lassen sich noch nicht annähernd schätzen. Allein zwischen Selouze- und Lamorville-Wald wurden 700, an einer kleinen Stelle nördlich Regniéville über 500 französische Leichen gezählt. Die Deutschen machten 11 französische Offiziere und 804 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 7 Maschinengewehre. Ein infolge zerschossener Trosse abgetriebener deutscher Fesselballon ist nicht, wie die Franzosen angeben, in ihre Linien vertrieben, sondern wohlbehalten bei Mörsingen gelandet und geborgen. In den Vogesen schloß Schneesturm eine größere Gefechtstätigkeit aus. — Bei Mariampol und Kalvarja, sowie Klimki an der Szawa wurden russische Angriffe abgeschlagen. Aus einem Orte bei Bromierz westlich von Plonsk wurden die Russen hinausgeworfen, dabei 80 Mann gefangen genommen und drei Maschinengewehre erbeutet. In Polen südlich der Weichsel unterhielten die Russen die ganze Nacht hindurch ein lebhaftes Infanterie- und Artilleriefeuer. — In den Besiedlungen hat sich nichts ereignet. Im Waldgebirge dauern die Kämpfe in einzelnen Abschnitten noch fort. Oestlich des Uzoker Passes wurden bei Ausnutzung der Erfolge vom 9. April weitere 9 Offiziere und 713 Mann gefangen genommen, 2 Maschinengewehre erbeutet. An der Front in Südostgalizien nur Geschützkampf und kleinere nächtliche Unternehmungen. In Westgalizien und Russisch-Polen herrscht Ruhe. — Die englischen Verluste bis 1. März werden nach englischen Quellen auf annähernd 100 000 Mann angegeben.

KALODONT

Zahn-Crème
und
Mundwasser

Als neuer Beitrag zur Volksunterhaltung und Jugendpflege erscheinen im Verlag von Arwed Strauch in Leipzig:

Lichtbilder-Abende

Ausgeführte Vortragsabende mit Lichtbildern, Vorträgen, Dellanationen, Liedern und Bühnenspiel. Im Auftrage des Arbeitsausschusses für Jugendpflege im Regierungsbezirk Merseburg herausg. von E. H. Bethge.

Die Lichtbilder-Abende sind ausgeführte, einheitliche Volkskunst- und Vortragsabende, also keineswegs Lichtbildervorträge herkömmlicher Art, wo 60, 70 und mehr Bilder gezeigt und einige Sätze dazu gesagt werden.

Das Stoff- und Stimmungsgebiet der Bethgeschen Lichtbilder-Abende geht in vollständiger Darstellung völlig im Bilde auf. Das Bild ist zum Ausgangspunkt und Brennpunkt der Betrachtung gemacht, ganz wie die Jugend es verlangt und wie die breiten Schichten des Volkes es brauchen.

Die Zahl der Bilder ist auf 40—50 beschränkt. (Die Fehler der herkömmlichen Lichtbildervorträge, die an der Überfülle und Wahllosigkeit der Bilder leiden, ist damit vermieden.)

Die besten und vollständigsten Bilder sind aus dem Reichtum an bildlichem Material ausgewählt und zu neuen reizvollen und zeitgemäßen Serien zusammengestellt. Volkskunst ist dabei ganz besonders berücksichtigt worden.

Alle dem Veranstalter eines Lichtbilder-Abends zur Verfügung stehenden Kräfte sind als Mitwirkende herangezogen. Vortragsstoff aller Art, Gedichte, Lieder, dramatische Szenen sind deshalb dem Text eingefügt oder, falls es sich um Bühnenstücke handelt, genannt.

Die Lichtbilder-Abende bestehen demnach aus einer Reihe von guten Bildern, aus dem erläuternden und ergänzenden Text, aus Vortragsstoffen, Gedichten, dramatischen Szenen, aus Liedern, aus einem kurzen Bühnenspiel.

Der Weltkrieg u. damit zusammenhängend belehrende Vorträge über vernunftgemäße Ernährung sind in mehreren Serien berücksichtigt. Jeder Vortrag wird zur Ansicht verhandt. — In dieser Form wollen die Lichtbilder-Abende der Jugend und dem Volke willkommene Feierstunden bereiten.

Man verlange ausführlichen Prospekt mit Preisen für Lichtbilder und Apparate, Zeitdauer. Leihgebühr sowie auf Wunsch Preise der Lichtbilder-Apparate mit allem Zubehör teilt mit die Verlagsbuchhandlung von

Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstraße 25.

Kingelhardt-Glöckner'sches Heil- und Zugpflaster

hat sich seit 44 Jahren als vorzügliches, billiges Hausmittel bei rheumatischen Leiden, Geschwüren, Brandwunden etc. bewährt. In Schachteln zu 70 u. 35 g durch die Apotheken zu beziehen.

Deutsch-evangelische Stellenvermittlung.

Gesucht werden: für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht. — Monteur für Stark- und Schwachstrom für eine Stadt in N.-Oe. sofort anzunehmen gesucht.

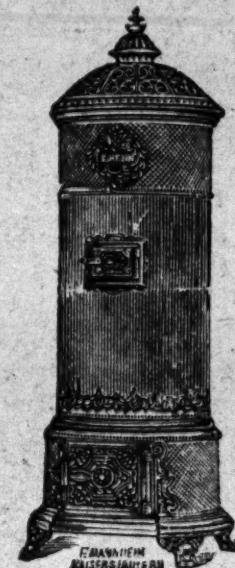
Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenschreiber, Magazineure. — Montage- und Betriebsingenieur, 52 J., für elekt. Licht-, Kraft- oder Vollbahn-Anlagen. I. Auskünfte. — Beamter für Kohlenbergbau, Hammerwerk oder Elektrotechnik (Kalkulation, Lager, Büropraxis), 29 J. alt, verh., 1 Kind. — Bilanztüchtiger Buchhalter, sprachenkundig, 42 J., sucht Stellung bei einem Unternehmen und würde sich später mit zirka 10 Mille beteiligen. 19 jährig. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen.

Stellung suchen: 19 jährig. Fräulein, in allen Kanzleiarbeiten bewandert, Maschinenschreiberin, geht auch zu Kindern.

Auskünfte und Anfragen an die
Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/1,
Kenyongasse 15 II/1.

Kirchen - Ofen - Schul - Ofen



Referenzen aus ganz Deutschland.
Keine Zahlung vor Ablauf der Probezeit.
Monate lang auf Probe.
E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

Königlich Sächsische Landes-Lotterie

Günstigste deutsche Staats-Lotterie. Jedes 2. Los gewinnt.
Im günstigsten Falle:

800000
500000
300000
200000
150000
100000

Hauptgewinne:
Ziehung 5. Klasse vom 7. bis 29. April (ohne Unterbrechung)

Kauflose

1/10 1/5 1/2 1/4
Mk. 25.— 50.— 125.— 250.—
Staatliche Kollektion.

Martin Kaufmann, Leipzig
Windmühlenstr. 45.

Kirchen-Heizung

als Lufttheizungen,
Dampftheizungen,
Kirchen-Mantelöfen
eigner Fabrik
Über 1000 Anlagen.

Sachsse & Co. Halleas

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten
(Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt „Die Wartburg“ aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. Christl. Hospiz. 35 Z. 45 B. à 1—3 Mk.
Frankfurt a. M., Wiesenhüttengl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B. von 2—5 Mk. Péns. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad.

Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3—

Misdroy, Christl. Hospiz Dünenenschloss. Das ganze Jahr geöff. Prospekt kostenfrei.

Münster (Westf.), Sternstr. 8, Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1—2 Mk.

Bad Nauheim, Benekestr. 6, Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80—100 B. à 2—5 Mk.

Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph. Christophstr. 11, 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk.

Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg“. 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr. wöchtl. Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.

Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.